

Predigt an Himmelfahrt, 25. Mai 2017  
**1. Könige 8, Salomo im Tempel**

Liebe Gemeinde,

und so standen sie nebeneinander:  
Zwei Männer mit großer Verantwortung,  
zwei, denn man sehr genau zuhört, sehr genau zusieht.

Zwei Männer mit Macht -  
Strahlend lächeln der eine,  
ungewöhnlich ernst der andere.

Ja, ungewöhnlich ernst sei Franziskus gewesen  
beim Pressetermin mit dem amerikanischen Präsidenten,  
konnte man hinterher hören und lesen.

Ungewöhnlich ernst - und das hat mir imponiert.



Auf der einen Seite dieser sich ständig selbst auf die Schulter  
klopfende Mensch, vor dem die Welt inzwischen zittert; -  
der mit einem Satz, einer Geste, einer Unterschrift kaputt macht,  
was viele andere mühsam aufgebaut, errungen, erstritten haben,  
in langen Verhandlungen unter Umständen hart erarbeitet.

Der mit dem Feuer spielt, Gräben neu aufreißt,  
und Hoffnungen zunichtemacht -

und sich in diesen Tagen doch als nichts weniger als  
den Friedensbringer versteht und feiern lassen möchte.

Bei dem alles „huge“ und „great“ ist -  
vor allem aber er selbst.

Und auf der anderen Seite der Papst,  
der auf sehr feine Weise zeigt,

dass er sich nicht einspannen lässt in diese Inszenierung und Demonstration der Stärke, -  
... weil er für etwas anderes steht.



Dieses Bild: Der Präsident mit strahlendem Lächeln und großer Geste, und daneben ein erstaunlich ernster und nachdenklicher Franziskus – das hat vielleicht mehr erzählt und erreicht als tausend mahnende Worte vermocht hätten,

und das hat dieser Papst, der wie kaum ein anderer die Wirkung von Bildern und Gesten zu nutzen weiß, fein erkannt – und vermutlich nicht ohne Absicht getan.

Zu zeigen: Wir stehen für etwas anderes.



An dieses Bild musste ich denken  
beim Lesen des Predigttextes für den heutigen Tag.

Auch da geht es um die großen Gesten, auch da wird die Selbstherrlichkeit eines Menschen plötzlich gestört – aber diesmal ist er es selbst, der ins Stocken gerät – und in die große Geste mischt sich plötzlich ein nachdenklicher Ton.

Die Rede ist von König Salomo, -  
„the greatest“, wie Donald Trump vielleicht sagen würde.



Wir erleben ihn auf dem Höhepunkt seiner Macht.

Salomo ist endlich am Ziel seiner Träume.

Das, wofür er jahrelang gearbeitet hat, ist wahr geworden:  
Der Tempel, das Haus Gottes in der Heiligen Stadt Jerusalem, ist fertig.

Schön ist er geworden, alles glänzt golden,  
alle sind zur Einweihung gekommen.

Und die Bundeslade mit den Zehn Geboten,  
sichtbares Zeichen der Gegenwart Gottes, ist endlich dort,  
wo sie sein soll. Hier ist der Platz, der ihr angemessen ist.



Nach langen Wanderungen ist sie angekommen,  
und das Volk, der König mit ihr.

Und Salomo steht da, mit ausgebreiteten Armen,  
vor dem Altar Gottes, und sagt:  
Hier, das habe ich alles für dich gemacht.

*Ich habe ein Haus gebaut, eine erhabene Wohnung für dich,  
eine Stätte, damit du dort wohnen kannst für alle Zeiten.*



Und dann dreht er sich um und segnet alle, die da sind,  
und sie sehen ihn an und hören, wie er erzählt:  
Von seiner Vision, von der Erwählung Davids,  
von dessen Traum, diesen Tempel zu bauen,  
den jetzt er, Salomo, sein Sohn, verwirklichen konnte.

Salomo ist auf dem Höhepunkt seiner Macht.  
Und er weiß Gott an seiner Seite,  
spricht mit großer Gewissheit,  
wenn er sagt:



*Und der HERR hat sein Wort gehalten, das er gegeben hat,  
und ich bin aufgetreten an meines Vaters David Statt  
und habe mich auf den Thron Israels gesetzt,  
wie der HERR es gesagt hat, und ich habe dem Namen des HERRN,  
des Gottes Israels, das Haus gebaut.*

*Und dort habe ich eine Stätte bereitet für die Lade,  
in der sich der Bund des HERRN befindet, den er mit unseren  
Vorfahren geschlossen hat, als er sie herausgeführt hat  
aus dem Land Ägypten.*

*Und vor der ganzen Gemeinde Israels trat Salomo  
an den Altar des HERRN, breitete seine Hände zum Himmel aus  
und sprach: HERR, Gott Israels! Kein Gott ist dir gleich,  
nicht oben im Himmel und nicht unten auf der Erde.  
Den Bund und die Treue bewahrst du deinen Dienern,  
die mit ganzem Herzen vor dir gehen,*

*der du deinem Diener David, meinem Vater, gehalten hast,  
was du ihm zugesagt hast. Mit deinem Mund hast du es zugesagt,  
und durch deine Hand hast du es erfüllt, wie am heutigen Tag.*

*Und nun, HERR, Gott Israels, halte deinem Diener David,  
meinem Vater, was du ihm zugesagt hast, da du gesprochen hast:  
Es soll dir vor mir nicht fehlen an einem Nachfolger,  
der auf dem Thron Israels sitzt, wenn nur deine Söhne achthaben  
auf ihren Weg und vor mir gehen, wie du vor mir gegangen bist.*

*Und nun, Gott Israels, lass doch dein Wort wahr werden,  
das du zu deinem Diener David, meinem Vater, gesprochen hast.*



So betet Salomo.

Und genau da gerät er ins Stocken.  
Es ist, als ob er sich plötzlich selber zuguckt,  
von außen wahrnimmt. Mit den Ohren eines anderen hört,  
was er da gerade gesagt hat.

Er sieht sich da stehen. Inmitten der Gemeinde Israels,  
inmitten des Tempels, den er Gott gebaut hat.  
Und auf einmal überkommen ihn Zweifel:

*Ist Gott nicht größer als der größte Tempel?  
Ja, war die Bundeslade im beweglichen Zelt ihm nicht  
vielleicht angemessener, - ihm, dem lebendigen Gott?  
Kann ein Ort, ein Haus, und sei es das größte, ihn überhaupt fassen?*



Es ist, als ob Salomo sich plötzlich selbst auf die Schliche kommt.  
Denn er redet ja nicht von Gott.  
Er redet vor allem von sich selbst.  
*Und ist es nicht eher seine eigene Größe, die er da preist?  
Hat er – und hat vor allem Gott das wirklich nötig?*



Plötzlich ist da ein nachdenklicher Ton,  
und aus dem Lob wird eine Frage:

*Aber sollte Gott wirklich auf der Erde wohnen?  
Sieh, der Himmel, der höchste Himmel kann dich nicht fassen,  
wie viel weniger dann dieses Haus, das ich gebaut habe!*

Und aus dem Loblied wird ein Gebet:

*Wende dich dem Gebet deines Dieners zu und seinem Flehen,  
HERR, mein Gott, und erhöre das Flehen und das Gebet,  
das dein Diener heute vor dir betet,*

*damit in der Nacht und bei Tag deine Augen offen sind  
über diesem Haus, über der Stätte, von der du gesagt hast:  
Dort soll mein Name sein.*

*Und erhöre das Gebet,  
mit dem dein Diener zu dieser Stätte hin betet.*

*Und erhöre das Flehen deines Dieners  
und deines Volkes Israel, mit dem sie zu dieser Stätte hin beten;  
erhöre es an der Stätte, wo du wohnst, im Himmel,  
- erhöre es und vergib.*



Es ist, als ob Salomo auf einmal erkennt:  
Wir brauchen dieses Haus, ich brauche dieses Haus –  
Du, Gott, brauchst es nicht.

Du lässt dich nicht einsperren in die Häuser, die wir dir bauen,  
in Liturgien, in Hierarchien, in all den Prunk

und Demonstrationen der Stärke.  
Du lässt dich nicht einspannen für unsere Ziele.

Und trotzdem: Wenn wir hierher kommen,  
um zu dir zu beten, dann hör uns zu.

*Erhöre das Fehlen deines Dieners Israel,  
erhöre es an der Stätte, wo du wohnst, im Himmel,  
erhöre es und vergib.*

Denn uns hilft es, diesen Ort zu haben.



Unfassbar dieser Gott – und doch lässt er sich fassen  
und ansprechen. Aber einsperren und missbrauchen  
lässt er sich nicht. Weil er ein Gott des Lebens ist,  
mit uns unterwegs.



So war das also mit dem großen König Salomo.



Es sind Momente wie dieser, dieser eine Moment  
in all dem Prunk, in all der Gewissheit und „Gott-mit-uns“-  
Demonstration, die das Buch der Bücher, die Bibel,  
die unseren Glauben so wertvoll machen.

Weil der Zweifel, die Störung,  
die Nachdenklichkeit dort ihren Ort hat.

Es ist nicht nur nicht schlimm –  
wir *brauchen* den Zweifel, um nicht auf Abwege zu geraten  
und uns Gott passend zu machen, einen Gott nach unserem Bild.

Wir *brauchen* den Zweifel, die Störung, die Nachdenklichkeit,  
wenn wir aus dem lebendigen Gott  
keinen toten Götzen machen wollen.

So schwer das auch immer wieder ist,  
so sehr es uns auch oft erschüttert,  
nicht sicher zu sein, ihn nicht ganz fassen zu können.



Die Geschichte von König Salomo und  
der Einweihung des Tempels haben uns Menschen erzählt,  
die viel später gelebt haben.

400 Jahre später, da waren der Tempel  
und mit ihm die Heilige Stadt längst zerstört.

Alles lag in Trümmern. Die Oberschicht verschleppt nach Babylon,  
die Ärmern zurückgelassen in den Trümmern der Stadt.

Mit leeren Händen stehen sie da,  
mit brennenden Augen und mit großen Fragen:

*Wo ist denn jetzt Gott, wenn der Tempel zerstört ist?  
Wo ist Gott, wenn sein Volk zerstreut und weggeführt ist?  
Wo ist er, wenn wir so zerstört und erschüttert sind?*



So fragen sie -  
und dann tun sie, was wir oft tun:  
Sie suchen Trost in der Erinnerung,  
Sie erinnern sich an den Weg, den sie gegangen sind,  
den langen Weg aus der Sklaverei, durch die Wüste  
erinnern sich an ihre Zweifel, an die Mühen des Weges,  
- aber auch daran, dass Gott ihn mitgegangen ist,  
und dass sie angekommen sind.  
Dass das Unmögliche wahr wurde.

Und das schreiben sie auf.  
Auch die Geschichte von König David und Salomo.  
auch von der Einweihung des Tempels,  
von diesem großartigen Fest.

Und sie erinnern sich an diesen einen Moment,  
als sogar der große König ins Stocken geriet.  
Er hatte es doch damals schon gesagt:  
Gott ist größer als der Tempel.



Und gerade darin finden sie jetzt,  
im Augenblick der Zerstörung, Trost:  
Zu merken: Gott ist nicht gebunden an dieses Haus,  
das wir ihm gebaut haben und das uns so viel bedeutet.

Wir brauchten es.

Es schien uns so groß, so fest gebaut für alle Zeiten –  
aber es ist nicht mehr da.

Doch Gott ist noch da.

Nicht die Erde, nicht der Himmel, -  
alles, was wir bauen und denken und uns vorstellen können,  
kann Gott nicht fassen.

Und trotzdem ist er da -  
und lässt sich ansprechen, und bleibt uns nah, selbst hier,  
wo wir mit unseren Gedanken und Kräften am Ende sind.

Selbst hier, in den Trümmern unserer Träume,  
wo alles, woran wir geglaubt haben, ins Wanken gekommen ist.  
Selbst hier in Babylon. Im Exil.

Größer als alles – und doch lebendig bei uns,  
unter uns lebendig.



Heute feiern wir Christi Himmelfahrt.  
Ein sperriges Fest – das merkt man,  
wenn man es von außen betrachtet, versucht, zu erklären,  
was wir da eigentlich feiern.

Doch nicht, dass einer nicht mehr da ist.  
Doch nicht, dass der, an dem so viele Hoffnungen hingen,



der, der Israel erlösen sollte, gestorben ist und wieder  
auferstanden – nur, um dann für immer zu verschwinden!



Das Bild der Jünger,  
die mit offenen Augen zu Himmel starren,  
dorthin, wo er eben noch gewesen ist,  
eignet sich nicht besonders gut,  
um anschaulich zu machen, woran wir glauben.

Das Kind in der Krippe, die Hirten, der Stall –  
versteht man viel, viel besser.

Und trotzdem ist es gut,  
dass wir dieses Fest haben,  
zwischen Ostern und Pfingsten,  
um uns zu erinnern, wo wir herkommen,  
was das Fundament dieses Hauses ist,  
an dem wir zusammen bauen: Seiner Kirche, der Ökumene.

Denn es erzählt uns auf andere Weise,  
was schon die Propheten, die Psalmen,  
was schon Salomo und die Menschen im Exil  
sich klar zu machen versucht und besungen haben:

Dass unser Gott ein lebendiger Gott ist.  
Unverfügbar. Größer als alles ...  
und uns doch nahe und mit uns unterwegs.

Den Bund, der er mit uns geschlossen hat, wird er nie brechen.  
Und seine Verheißungen nicht aufgeben.  
Er braucht uns dafür.

Ist Mensch geworden wie wir,  
hat unter uns gelebt und gelitten,  
lebendig, stark und schwach zugleich -  
mitten unter uns und doch größer als wir.

Das kann unser Verstand nicht fassen.  
Kein Haus, das wir ihm bauten, wäre groß genug.  
Und keines wäre klein und armselig genug!



Wenn wir Himmelfahrt feiern,  
vom Himmel erzählen, dann wissen wir:  
Auch das ist ein Bild.

Aber es erzählt uns genau davon:

Von der Lebendigkeit, von der Weite, von Freiheit –  
von einer anderen Welt und davon, dass sie möglich ist.



*Der Himmel, der ist,  
ist nicht der Himmel, der kommt,*

- so hat der Schweizer Pfarrer Kurt Marti gedichtet.  
Er ist in diesem Jahr hochbetagt gestorben.

*Der Himmel, der kommt, das ist der kommende Herr,  
wenn die Herren der Erde gegangen.*

*Der Himmel, der kommt, das ist die fröhliche Stadt,  
- und der Gott mit dem Antlitz des Menschen.*

So groß – und so klein.  
Amen

© Margrit Tuentje, Borkum

Anregungen für diese Predigt verdanke ich  
einem Gottesdienstentwurf von H. Mildemberger.